

Die Architektur der Jesuitenmissionen

ECKART KÜHNE

Die Jesuiten schufen in ihren Missionen einen einzigartigen Kirchentyp, der lokale indigene Bauweisen mit europäischen Formen verband. Nur wenige dieser Bauten sind noch erhalten. Bis heute ist umstritten, ob ihr Stil nun «europäisch», «mestizisch» oder «indigen» sei.



Blick zum Altar der Kirche San Rafael de Velasco in Bolivien

Die typischen Kirchen der Jesuitenmissionen der Guaranís in Chiquitos und Mojos hatten keine hoch aufragenden Fassaden, keine von weitem erkennbare Silhouette, sondern sie versteckten sich geradezu unter einem enormen Satteldach und hinter einer schattigen Vorhalle. Ungewöhnlich war auch der Innenraum: ein geräumiges Kirchenschiff mit zwei Reihen schlanker Holzsäulen und einer offen sichtbaren Dachkonstruktion, fast wie in einer grossen, dreischiffigen Scheune, doch reich mit Schnitzereien und Malereien dekoriert.

Einzigartig an diesen Kirchen war, dass die Holzstützen nicht – wie in Europa üblich – auf gemauerten Fundamenten standen, sondern im Erdboden eingegraben und verankert wurden. Zuerst hat man die tragenden Holzstützen und das Dach aufgerichtet, erst danach mauerte man die nicht tragenden Wände aus Lehmziegeln (Adobe) oder Bruchsteinen mit Lehm. Um diese Mauern vor Regen zu schützen, war die Kirche allseitig von Vorhallen und Laubengängen umgeben.

Entwicklung

Die überwiegende Mehrheit der in den Reduktionen angesiedelten Menschen waren keineswegs Nomaden gewesen, sondern seit jeher sesshafte Dorfbewohner, die von den Erträgen ihrer Felder und von der Jagd in den umliegenden Wäldern lebten. Manche dieser Dörfer waren gross und wohl geordnet, doch ihre Häuser waren nicht sehr dauerhaft: Im Erdreich verankerte Holzpfosten trugen Dächer, die bis zum Boden reichten und mit Gras, Schilf oder Palmblättern eingedeckt waren. Dabei waren manche Gemeinschaftsbauten schon so geräumig wie die späteren Missionskirchen.

Bei der Gründung einer neuen Reduktion rodeten die indigenen Siedler zuerst eine Lichtung, stellten ein Kreuz auf und errichteten eine provisorische Kapelle, die noch ganz den traditionellen Versammlungs- oder Kultbauten entsprach. Bei jeder Erneuerung näherten die Missionare den Bau schrittweise an die Erfordernisse der katholischen Liturgie und an die Regeln der europäischen Architektur an, etwa mit einer freien Sichtachse vom Eingang zum Altar, verschliessbaren Türen und Fenstern, geschnitzten Säulen mit Kapitellen. Dann brauchten sie für die wachsenden Dörfer immer grössere Kirchen aus dauerhafteren, feuerfesten Materialien, also Mauerwerk statt Wänden aus Flechtwerk, gebrannte Tonziegel für die Dächer, Ton- oder Steinplatten für die Böden.

Regionale Unterschiede

Die allermeisten Missionskirchen in den bewaldeten Tieflandgebieten entsprachen dieser Bauweise mit Holzskelett, allerdings mit regionalen Unterschieden. In den Guaraní-Missionen Paraguays gab es zum Teil sehr hohe und komplexe Bauten mit Holzgewölben, Querschiff und Vierungskuppel und einer überaus prächtigen Ausstattung. In Chiquitos (Bolivien) bemühte sich Martin Schmid SJ dagegen um eine materialgerechte Architektur und ging dabei von den Dimensionen der grössten Baumstämme und den Grundmassen der Lehmziegel aus; seine Bauten waren schlicht, aber effektiv dekoriert, mit «salomonisch» gewundenen Säulen und mit Pilastern, Bögen und Gesimsen aus Adobe.

Zeitgleich mit den typischen Holzskelettbauten versuchten fünf Dörfer, Kirchen mit massiven Steinmauern und echten Gewölben zu errichten, ohne genügend Erfahrung in den entsprechenden Bautechniken zu haben. Die Kirche von San Miguel (heute Brasilien) wurde schliesslich doch mit Holzgewölben eingedeckt, in Trinidad (Paraguay) stürzten die massiven Gewölbe schon nach wenigen Jahren zweimal infolge von Baumängeln ein, Jesús (Paraguay) und San José de Chiquitos (Bolivien) blieben dagegen unvollendet.

Indigen oder europäisch?

Obwohl Gestalt und Dekor der Missionskirchen ganz von europäischen Vorbildern abgeleitet sind, sollte man den indigenen Einfluss nicht unterschätzen: Nur die Einheimischen kannten die geeigneten Bauplätze, hatten praktische Erfahrung mit den lokalen Holzarten, konnten dichte pflanzliche Dächer herstellen und wussten genau, welche Arbeit in welcher Jahreszeit gemacht werden musste. Und die Aneignung der fremden Vorbilder durch die indigenen Handwerker bedeutete auch eine tiefgreifende Umformung.

Die Kirchen, genauso wie die Dörfer als Ganzes, waren das Resultat von Verhandlungen zwischen Missionaren und der indigenen Bevölkerung. Das Machtgefälle war nicht so gross, als dass der Pater einfach selbstherrlich hätte befehlen und bezahlen können, sondern er musste stets versuchen zu überzeugen und zu begeistern und dabei auch Kompromisse eingehen – dazu war er bei konstruktiven und ästhetischen Fragen viel eher bereit als in religiösen oder moralischen Angelegenheiten. Und so erkennen wir heute in diesen Kirchen nicht nur den Entwurf eines Architekten, sondern auch seine Umsetzung durch selbstbewusste indigene Arbeiter.

Dr. Kühne ist Architekturhistoriker in Zürich.



Multitalent: Jesuitenpater Martin Schmid SJ

ECKART KÜHNE

Der bedeutende Missionar, Musiker und Architekt Martin Schmid (1694–1772) wirkte in der Chiquitosmission im Tiefland von Bolivien. Sein Werk hat dort bis heute überlebt, die von ihm eingeführte Barockmusik wird wieder gespielt, seine Kirchen stehen auf der Liste der UNESCO-Weltkulturgüter.

Schmid wurde 1694 in einer Ratsherrenfamilie in Baar geboren, besuchte das Jesuitenkolleg in Luzern, trat dann in den Orden ein und setzte seine Studien in Landsberg, Hall im Tirol und Ingolstadt fort. 1726 erfüllte sich sein Wunsch, Missionar zu werden. Nach der Priesterweihe in Eichstätt reiste er sogleich ab, zuerst mit Kutsche und Schiff nach Sevilla, dann nach langer Wartezeit weiter mit dem Segelschiff nach Buenos Aires, schliesslich zuerst mit Ochsenkarren, dann auf Maultieren bis ins Tiefland von Chiquitos im heutigen Bolivien, wo er 1730 nach vier Jahren Reisezeit endlich eintraf.

Missionar

Die Chiquitosmission bestand damals seit fast 40 Jahren, die schwierige Gründungszeit war überstanden, viele Dorfbewohner waren schon als Christen geboren und aufgewachsen. Jedem Missionsdorf stand ein Pfarrer vor, der für die politische und wirtschaftliche Entwicklung verantwortlich war; ihn unterstützte ein mehr seelsorgerisch tätiger Gefährte. Martin Schmid SJ wurde nie eine feste Pfarrstelle übergeben, damit er als Gefährte seine musikalischen, handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten immer dort einsetzen konnte, wo sie am meisten benötigt wurden. Er war ein unglaublich vielseitig begabter



Die Kirche San Javier in Bolivien: Blick auf die Seitenwand der Vorhalle

Mensch. Wegen seiner Sanftmut und inneren Ruhe stand er bei den Einheimischen wie auch bei den Ordensmitgliedern im Ruf, ein Heiliger zu sein.

Musiker

Schmid führte in Chiquitos die mehrstimmige barocke Kirchenmusik ein. Aus Córdoba (Argentinien) brachte er die musikalischen Werke von Domenico Zipoli mit und aus Potosí eine zerlegte Orgel. Seine erste Aufgabe war der Aufbau von Musikschulen für Chor und Orchester. Die besten Schüler schickte er in andere Dörfer, wo sie weitere Musikschulen gründeten. In seinen Werk-

stätten wurden Orgeln und andere Musikinstrumente nachgebaut, er stellte ein Repertoire für das ganze Kirchenjahr zusammen und komponierte auch Musikstücke für den lokalen Gebrauch.

Architekt

1745 begann Schmid, die bisherigen provisorischen, mit Gras gedeckten Kirchen zu ersetzen und durch neue, solide Bauten mit Ziegeldach und dicken Wänden aus Lehmziegeln (Adobe). Als Architekt (wie als Komponist) war er Autodidakt. Er übernahm aus Paraguay den schlichten und klaren Bautyp der Kirchen mit Holzskelett und formte ihn mit grossem Geschick, architektonischem Gespür und konstruktiver Sorgfalt um: Seine Kirchen sind genau proportioniert und reich gegliedert. In der unglaublich kurzen Bauzeit von nur je drei bis vier Jahren errichtete er die drei bis heute erhaltenen Kirchen in San Rafael (1745–1749), San Javier (1749–1752) und Concepción (1752–1755).

Heimkehr

37 Jahre lang arbeitete Schmid in Chiquitos. Als 1767 alle Jesuiten aus den spanischen Kolonien ausgewiesen wurden, musste auch er Amerika verlassen, obwohl der zuständige Offizier den Befehl nur widerwillig ausführte und vergeblich versuchte, für den 73 Jahre alten, gebrechlichen Mann eine Ausnahme zu machen. Die Rückreise war beschwerlich, erst nach drei bis vier Jahren erreichte er Luzern, wo er 1772 im Jesu-

itenkolleg starb und in der Gruft hinter der Jesuitenkirche begraben wurde. Die Auflösung des Jesuitenordens im Jahr 1773 musste er nicht mehr erleben.

Nachwirkung

Die Missionsdörfer von Chiquitos gingen nach der Ausweisung der Jesuiten nicht unter, sondern erlebten sogar eine zweite Blütezeit. Das von den Jesuiten eingeführte System erwies sich als stabil, die indigene Bevölkerung hielt an der neuen Religion, an den Kirchen, der Musik, den Prozessionen und den mündlich überlieferten Predigten bis heute fest. Während die Arbeitskraft der Chiquitanos immer härter ausgebeutet wurde, gewannen sie nach und nach die kulturelle Kontrolle über die Kirchenfeste und die Bauten, die sie in mühsamer Fronarbeit unterhielten. Wo Martin Schmid SJ der künstlerischen Kreativität der Einwohner noch misstraut hatte, konnten sie sich nun freier entfalten, ihre üppigen Wandmalereien nivellierten die strenge Hierarchie der Kirchenräume.

Wiederentdeckung

Nur dank der lebhaften Briefe, die Pater Schmid seinen Angehörigen schickte und die von seiner Familie in Baar sorgsam aufbewahrt wurden, konnte sein Leben und Werk wiederentdeckt werden. Jesuitenpater Felix Plattner SJ (1906–1974) dokumentierte 1957 auf seiner grossen Südamerikareise die erhaltenen Kirchen und legte das Gelüb-

de ab, zumindest eine davon zu retten. 1972 schickte er den Architekten Hans Roth (1934–1999) nach Bolivien. Aus dem geplanten halben Jahr wurden schliesslich 27 Jahre, in denen Roth nicht nur alle alten Kirchen von Chiquitos restaurierte und das Musikarchiv rettete, sondern auch zahlreiche Neubauten errichtete – moderne Interpretationen der Bauweise von Schmid –, das traditionelle Handwerk und die Musik in Chiquitos neu belebte. Unterstützt wurde Roth mehr als zwei Jahrzehnte lang von Bruder Josef Herzog SJ.

1990 wurden die sechs erhaltenen Missionskirchen von Chiquitos in die Liste der Weltkulturgüter der UNESCO aufgenommen; seit 1996 findet alle zwei Jahre das internationale Festival «Misiones de Chiquitos» statt, mit dem die Musik der Jesuitenmissionen zu neuem Leben erweckt wird. Beides war nur möglich dank der Briefe von Martin Schmid SJ, der Reise von Felix Plattner SJ und der Aufbauarbeit von Hans Roth.

Dr. Kühne ist Architekturhistoriker in Zürich.

